

europäischen Mächte vertreten waren, sprach sich dafür aus, daß es im höchsten Grade zu erstreben sei, daß die der Landwirtschaft nützlichen Vogelarten, sowie das jagdbare Wild während der Zugzeit den nötigen Schutz fänden. Man kam überein, daß die Bevollmächtigten im Verlaufe von 3 Jahren, von dem Tage der Unterzeichnung an gerechnet, solche Maßregeln treffen sollten, wie sie für erforderlich gehalten würden, um die Jagdgesetzgebung in den einzelnen Ländern in Übereinstimmung mit den Bestimmungen der Konvention zu bringen.

Die Frage ist nur mittelbar und in gewisser Beziehung für Schweden von Wichtigkeit, aber sie ist auch unserer vollsten Aufmerksamkeit wert mit Rücksicht auf den Umstand, daß bei uns eine große Anzahl der Vogelarten brütet, die jetzt mit dem Netz und allerhand Fangapparaten massenweise auf dem Zuge getötet werden, besonders in den Mittelmeerländern, sowie in Deutschland und Frankreich."

Also die Schweden stellen den Vogelmord in Deutschland fast mit dem in Italien auf eine Stufe. Das giebt zu denken. Carl R. Hennicke.

Aus dem Leben des Storches, *Ciconia ciconia* (L.).

(Aus einem Briefe an Carl R. Hennicke.)

Von J. Rohwedder.

(Mit Buntbild Tafel XII).

I.

Sie bitten mich, verehrter Herr Doktor, Ihnen noch einige Beobachtungen aus dem Leben unseres Storches mitzuteilen, da Sie nur selten Gelegenheit hätten, den interessanten Vogel im Freien kennen zu lernen. Nun, ich komme gern Ihrem Wunsche nach, nur müssen Sie, nachdem ich vor kurzem erst die folgerichtige Naturgeschichte unseres Stelzbeins für den „neuen Naumann“ bearbeitet habe, diesmal mit einigen kleinen Einzelheiten vorlieb nehmen, wie augenblickliche Erinnerung und Ideenverbindungen sie mir in die Feder geben.

In der That, Sie entbehren viel damit, daß Sie in einer storcharmen Gegend leben; nicht so sehr als Forscher und wissenschaftlicher Beobachter, denn vielmehr als warmherziger Freund unserer Vogelwelt, der im traulichen Verkehr mit seinen Lieblingen und im Belauschen ihrer kleinen Geheimnisse sich Gemüt und Herz erheben möchte.

Und ist das nicht ein eigentümlich bezeichnender Umstand, daß gerade hier in der storchreichsten Gegend Deutschlands unser Vogel jedermanns Freund ist, während es anderswo von ihm heißt:

Von der Parteien Gunst und Haß entstellt

Schwankt sein Charakterbild in der Geschichte?

Selbst in die Anklagen, die da und dort von der Jägerei immer lauter

erhoben werden, stimmt hier nur ausnahmsweise einmal ein Nur-Jäger mit ein. Man steht noch mehr auf dem Standpunkt unserer Altvordern, die nicht bei allen Dingen fragten: Was bringt es mir ein oder was schadet es mir? und wo die Lebensweise dieses oder jenes Vogels sich offenbar nicht immer mit den menschlichen Interessen verträgt, zieht man bei der Beurteilung seines Wertes oder Unwertes wesentlich auch die ästhetische Seite in Betracht und läßt das Wort Rückerts vom Schmuck der Schöpfung gelten:

Gönn' der Mutter etwas auch,
Das sie zum Geschmeid' sich macht.

So wird denn von unserm Stadt- und Dorfbewohner der Storch allein schon wegen seiner einfach schmucken Erscheinung, trotz mancher kleinen Unzuträglichkeiten gern auf der Dachfirst geduldet; und als lebende Zierde auf seinen Äckern und Wiesen mag unser Landmann den Adebar nicht missen, wenn er auch gelegentlich Zeuge von der räuberischen Natur des Vogels gewesen ist. Aber die Wertschätzung geht weit noch über das „Gerne-leiden-mögen“ hinaus. Nach dem Aussprüche Krummachers: „Freundliches Zutrauen erweckt Zutrauen, und Liebe erzeugt Gegenliebe“ ist der Storch vor Alters schon zum Hausfreund seines gastlichen Wirtes geworden, und auch heute noch läßt man ihn Anteil haben an Leid und Freude unter seinem Dach, am Leben und Treiben seiner Mitbewohner.

Nach seinem Kommen und Gehen teilt sich das Jahr. Mögen Schneeglöckchen und Krokus bereits verblüht, die goldenen Rätzchen am Haselstrauch verstäubt sein, Stachelbeersträucher und Ligusterzäune in frischem Grün und die Primelbeete in voller Blüte stehen, — so lange die Storchnester auf den Giebeln und Schornsteinen unserer Häuser leer stehen, ist es hier noch nicht Frühling. Im letzten Viertel des März wird sein Einzug, d. h. die Ankunft des Storches von alt und jung täglich erwartet. Bisweilen wird die Geduld auf harte Probe gestellt; denn es kann vorkommen, daß bis zum 8. oder 10. April die suchenden Blicke vergeblich auf die verwitterten Horste sich richten. Endlich aber verkündet heller Kinderjubiläum die Heimkehr des Ersehnten, und von den Höfen und durch die Straßen klingt es:

Adebar, Du Gode,
Bring' mi'n lütjen Broder;
Adebar, Du Bester,
Bring' mi'n lütje Swester.

Nun mag der launenhafte April noch einmal Dächer und Straßen, Gärten und Felder mit Schnee bedecken, das Frühlingsahnen ist zur festen Lenzeszuversicht geworden.

Und wiederum, wenn gegen Ende August das Obst an den Bäumen reift und die Felder bereits abgeerntet sind, wenn von den heimischen Sängern einzelne

schon unvermerkt davongezogen sind, andere sich zur Abreise rüsten, wenn statt der schlanken Seeschwalben die schwerfälligere Sturmmöven am Strande auf- und abziehen, dann richtet unsere Jugend wohl, besorgt um den baldigen Abschied, an ihren Freund die Frage:

Adebar, Langebehn,
Wanehr wullt Du wegtehn?

und läßt ihn antworten:

Wenn de Rogg riep ist,
Wenn de Pogg piep seggt,
Wenn de roden Appeln
In de Tonn klappeln,
Wenn de gelen Beren
In de Kist gären. —

Und im Sommer? Ich habe mich oft darüber gewundert, daß Ludwig Richter in seinen entzückenden Bilderpoesien nur selten dem Storch einen Platz gegönnt hat. Aber der Landschaftsdichter hatte in Sachsen seine Jugend verlebt und hier und in Frankreich und Italien seine Studien gemacht. Hätte er in schleswig-holsteinischen Bauerdörfern oder in Dithmarschen und Nordfriesland Skizzen gesammelt, er würde zur Belebung seiner gemütvollen Frühlings- und Sommer-Landschaften neben Tauben und Gänzen, Sperlingen und Schwalben ebenso häufig auch den Storch benutzt haben. Denn wie im Frühling zu Blütenbäumen und Kinderreigen, so gehört unser Adebar im Sommer hier zur blumigen Wiese, unter das weidende Vieh und in die nachbarliche Gesellschaft der Feldarbeiter.

Er weiß wohl, daß von den letzteren ihm keiner etwas zuleide thut, und er, der unter anderen Umständen und ihm fremden Verhältnissen eine gewisse Vorsicht oder gar Scheu nie ganz verleugnet, treibt hier mit einer in seinem ganzen Benehmen ausgesprochenen Gemütsruhe sein Wesen in ein paar Schritte Entfernung von den Mähern und Heuarbeitern, die, ohne ihn jemals ernstlich zu belästigen, höchstens neckend ihm zurufen:

Adebar, Langebehn,
Hett sien Bader hang'n sehn
In Kiewittsmoor.
Watt deiht he dar?
He kämmt sien Haar.
Wat schall datt Haar?
De Brut hell'n.
Watt schall de Brut? 2c. 2c.

und nach dem Takt der einfachen Melodie des ad libitum in Fragen und Antworten fortgesponnenen Textes die Sense und den Rechen schwingen.

Kein Wunder, daß mit dem ganzen Thun und Treiben des Storches ein gut Teil Volks- und Kinderpoesie sich verknüpft. Aus unserm allerersten Bilderbuch haben wir ihn kennen und mit noch fallender Zunge bezeichnen lernen, den

„Klapperstorch“; und längst bevor wir noch die erste Fabel buchstabieren lernten, erfuhren wir, daß er uns selbst einstmals dem Mütterchen ins Bett gelegt. Später habe er auch das Brüderchen und Schwesterchen gebracht, zwar der Mutter dabei ins Bein gebissen, aber es hat ihr nicht schlimm geschadet. Wie poesievoll und dem Kindergemüt entsprechend ist doch diese Sage gegenüber z. B. der häßlichen Helgoländer Fabel, nach der die jungen Erdenbürger des storchlosen Eilandes anstatt von einem geflügelten Boten übers Meer dahergetragen von einer ganz gewöhnlichen Frau aus dem widerwärtigen Sumpf, der Sappskuhle, gezogen werden.

Als Kinderbringer — das bedeutet auch sein in den mannigfachsten Lautveränderungen gebräuchlicher niederdeutscher Name — ist und bleibt der Storch mit dem Leben der Familie unter seiner Firswohnung aufs Traulichste verbunden. Der Kinderglaube schwindet, aber die Zuneigung zum Aelbar bleibt auch bei den Erwachsenen. Er ist auch später immer noch der „Segenbringer“: Unter seinem Dach wohnt der Friede und das Glück; er schützt das Haus vor Blitz und Feuergefahr. Für die gastliche Behandlung erweist er sich dankbar; denn alljährlich wirft er abwechselnd eine Feder, ein Ei oder ein Junges herab, als Miete für das ihm vorsorglich eingerichtete oder doch freundlich überlassene Heim. Aus seiner äußeren Erscheinung und seinem besonderen Verhalten prophezeit der Landmann die Witterung der künftigen Tage: Ist nach anhaltender Dürre sein Gefieder auffallend unsauber, dann wird der Regen nicht lange auf sich warten lassen; ebenso, wenn er vom nahen Acker den trockenen Dünger ins Nest trägt. Daß er die zuverlässigste Windfahne ist, weiß jedermann; auch bei leisem Luftzuge, dem die meist eingeroosteten „Flauer“ nicht mehr gehorchen, steht er, wie unsere Schiffer sagen, „mit de Näs' in'n Wind“.

So vermengt sich hier Wahrheit und Dichtung. Daß die letztere oft übers Ziel schießt und in Aberglauben und naturgeschichtlichen Unsinn sich verläuft, ist eine natürliche Folge des intimen Verkehrs, in dem der Mensch seit alter Zeit zu seinem Hausfreund steht; er hat ihn eben allzusehr vermenschlicht und ihm auf Überlegung einzelner oder auf Beratung und Beschluß mehrerer beruhende Handlungen angedichtet, die weit über das Storchmögliche hinausgehen. Dahin gehören unter vielem Andern auch die über alles Maß ausgeschmückten Erzählungen von dem Storchgericht. Ja von großen Versammlungen auf einsamer Heide weiß man zu berichten, zu denen sämtliche Störche aus weiter Umgegend mehrmals im Sommer sich zusammenfinden, wobei von einem erhöhten Standpunkt herab förmliche Vorträge gehalten oder in Rede und Widerrede wichtige Storchangelegenheiten parlamentarisch verhandelt werden sollen.

Daß die Störche sich untereinander verständigen können, ist an und für sich nicht wunderbar, da ja die Tiere überhaupt und insbesondere die Vögel sich

zum Teil recht zusammengesetzte Mitteilungen zu machen verstehen. Aber das „Wie“ ist mir gerade beim Storch bis jetzt ein Rätsel geblieben. Die eigentümlichen Lock- und Warnrufe, Ausdrücke der Zu- und Abneigung, der Freude und Angst, des Wohlbehagens und Schmerzes bei unsern stimmbegabten Vögeln sind für jeden praktischen Ornithologen leicht zu unterscheiden. Aber der Storch hat ja eigentlich keine Stimme; und in dem Schnabelgeklapper habe ich außer geringem Wechsel im Tempo und einer wenig auffallenden Abstufung zwischen forte und fortissimo — ein piano oder gar pianissimo fehlt dieser Kastagnettenmusik — keine Modulation entdecken können. Das freudige Duett der Gatten beim Wiedersehen nach längerer Trennung klingt durchaus nicht anders wie der ängstliche Hilferuf beim plötzlichen Überfall feindlicher Nachbarn. Wie weit trotzdem die Verständigung geht, zeigt folgender Vorfall.

Anfang Mai befand ich mich auf dem Hofe Bjerremark in Nordfriesland. Der Kreuzbau des großen Gehöftes schließt ein Stück Gartenland ein. Mit dem alten Gärtner, der soeben die Beete im Winkel des Vorder- und Seitenflügels umgrub, hatte ich mich über die auf dem Kreuz des Strohdaches wohnenden Störche unterhalten. Gleich darauf brachte er mir ein Ei, das, von den Störchen aus dem Nest geworfen, in dem Dachwinkel herabgerollt und vor seinen Füßen auf die lockere Erde gefallen war. Nachdem ich mich überzeugt, daß es völlig unversehrt war, beschloß ich, es wieder ins Nest bringen zu lassen. Beide Störche waren abwesend, als der Kuhjunge, mit leichter Mühe in der schrägen Dachrinne hinauffletternd, das Ei wieder zu den drei noch vorhandenen ins Nest legte. In der Laube wartete ich die Rückkehr der Nestbewohner ab. Das Weibchen kam allein. Wie mit einem Blick des Erstaunens musterte es den Nestinhalt von verschiedenen Seiten und flog, nach einem Augenblick schon, wieder davon, eilig den am Gotteskoogsee belegenen ziemlich entfernten Wiesen zu.

Nach wenigen Minuten kehrte es mit dem Männchen in hastigem Fluge zurück. Kein Zweifel, es hatte ihm die wunderbare Thatsache mitgeteilt und zu Rat und That in dieser kritischen Angelegenheit den Ehegemahl herbeigerufen. Und nun wechselte lautes Geklapper und aufgeregtes Flügelschlagen mit stummen Betrachten und genauer Untersuchung der Eier, wie mir schien auch durch Bestasten mit dem Schnabel. Der Betrug war erkannt, die beiden Gatten hatten sich bald in ihrem Entschluß geeinigt, und das unheimliche Ei flog wieder die Dachrinne hinunter. Mit in die Brustfedern gesenktem Schnabel standen die Vögel auf dem Nestrand, trauernd, nachdenklich.

Als ich im Laufe des Nachmittags noch einmal Gelegenheit fand, das auch diesmal heil gebliebene Ei unbemerkt wieder ins Nest bringen zu lassen, wiederholte sich genau derselbe Vorgang. Das Ei erwies sich als faul. —

Und nun die Storchversammlungen, — ist es wirklich Fabel, daß sie auf einer Art Verabredung beruhen und einer gewissen gemeinsamen Unterhaltung dienen?

An einem wundervollen Sonntagmorgen im August gingen meine Tochter und ich den Deich hinaus ans Meer. Unwillkürlich legten sich uns die Worte Ahlands in den Mund:

Der Himmel nah und fern,
Er ist so klar und feierlich,
So ganz, als wollt' er öffnen sich.

Aber wir waren nicht „allein auf weiter Flur“. Alte und junge Silbermöven schwammen auf dem Spiegel der Reede, Seeschwalben strichen fischend die Au auf und nieder, und Scharen von Regenpfeifern und Strandläufern — schon die Vorboten des beginnenden Herbstzuges — liefen geschäftig am Rande der Pfützen binnen des Seedeiches hin und her. Über dem Koog aber, hoch in der stillen, reinen Luft beschrieb eine Schar von gegen 80 Störchen ihre Kreise. Woher mochten sie gekommen sein? War doch in der nahen Stadt nicht der dritte Teil heimisch. Ohne Flügelschlag, langsam, ich möchte sagen in feierlichem Ernst, der zu der ganzen Stimmung in der Natur wie zu dem von der Stadt herüberschallenden Glockenläuten paßte, schwebten sie in geringem Abstand voneinander ihre Bahnen um gemeinschaftlichen Mittelpunkt. Mit langsam fortrückendem Zentrum bewegte sich die kreisende Gesellschaft über dem Koog dahin, nördlich an der Stadt vorüber bis auf etwa 6 km Entfernung von unserm Standpunkt, dann zurück bis über die Mitte der Stadt. Noch einige Male kreisten sie hier über Turm und Marktplatz umher, immer noch, wie bisher in geschlossener Ordnung zusammenhaltend. Dann aber — wie auf das Kommando „abtreten“ — schwankten plötzlich einzelne nach allen Seiten ab und zogen in gerader Linie davon, nach Süden zu den Gehöften in Eiderstedt, ostwärts auf die Dörfer der Geest und nördlich über die das Marschland begrenzenden Hügel, wo in meilenweiter Entfernung ihre Nester stehen mochten. Der kleine Rest aber senkte sich herab auf die Dächer Husums.

Wer, der dieses Schauspiel angesehen, sollte dabei nicht — auf menschliche Gedanken kommen!

Ein Frühlingsabend im Thüringer Walde.

Von Dr. Thielemann.

Hinter hellkupferfarbig leuchtenden Wölkchen hervor scheint mit mildem Licht die Frühlingssonne in eines der nordöstlichen Thüringerwaldthäler, aus dessen steinigem Grund heraus zwischen ineinander geschobenen Bergeshöhen ein klarer



Ciconia ciconia (L.) Weisser Storch.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Ornithologische Monatschrift](#)

Jahr/Year: 1897

Band/Volume: [22](#)

Autor(en)/Author(s): Rohweder Joachim

Artikel/Article: [Aus dem Leben des Storches, Ciconia ciconia \(L.\). 343-348](#)